

STURM-BÜHNE

JAHRBUCH DES THEATERS DER EXPRESSIONISTEN

Vierte und fünfte Folge

Inhalt: Lothar Schreyer: Das Wesen des Körperlichen / Herwarth Walden: Variété / Kinner von Dresler: Passkampf / Das Tagebuch der S . . . / William Wauer: Das Zwiegespräch zu Dreien / Lothar Schreyer: Die Erstenbesten / Lothar Schreyer: Expressionistische Dichtung / Mitteilungen

Das Wesen des Körperlichen

Lothar Schreyer

Die Kunst kündigt mit sinnlichen Mitteln. Die Kunstmittel sind sinnlich wahrnehmbar. Die Kunstmittel und das aus ihnen gebildete Kunstwerk sind Wirklichkeiten der Außenwelt. Das Kunstwerk ist kein Schein. Das Kunstwerk ist Sein. Das Kunstwerk ist wirklich. Darum wirkt es. Darum ist es Werk. Es ist nicht gesetzt als Ersatz für eine Erscheinung der Außenwelt. Auch nicht als ein Ersatz für ein Erlebnis der Innenwelt. Aber es kündigt diese Innenwelt. Die Erscheinung der Außenwelt bedarf keine Kunde. Denn sie kündigt sich selbst. Das Bild ist eine Wirklichkeit, ein Gebildetes, nicht ein Abgebildetes oder Nachgebildetes. Jedes Kunstwerk ist ein Gebilde.

Das Bühnenkunstwerk ist in Raum und Zeit gebildet. Seine Farbformelemente sind Körper. Die dreidimensionale Bildung ist keine Flächenbildung. Sie hat Flächen als Bestandteile der Körper. Die Nichtkunst des Theaters sucht mit Flächen Körperwirkung und mit Körpern Flächenwirkung zu erreichen. Die Bögenbühne mit Hängebögen, Kulissen, Versatzstücken und Soffitten soll einen Raum und in ihm Körper vortäuschen. Das Mittel der Perspektive wird überall angewandt, auch wenn es im Sinne der Perspektive sinnlos ist. Zwischen den perspektivisch bemalten Wänden werden Körper bewegt, die nicht perspektivisch verwandelt werden können. Einige Theaterleute sehen diese Sinnlosigkeit und ersetzen sie durch eine andere. Sie geben der Theaterbühne einen sogenannten Kuppelhorizont und stellen in ihn sogenannte plastische Körper. Aber alles hübsch von vorn gesehen. Dahinter kann niemand kommen. Außer dem Schauspieler, der sich dem Publikum manchmal von hinten zeigt, wenn er so einen Charakter hat. Der Schauspieler kann sich noch so oft umdrehen, sein Körper wird im Kuppelhorizont nicht plastisch und seine Plastik nicht körperlich. Alles bleibt flach. Und die Tiefe ist eine Lüge.

Das Bühnenkunstwerk hat Körpergestalten, die im Raum bewegt sind. Die Körpergestalt ist kein natürlicher Körper, sondern ein Kunstkörper. Die Gesetze des organischen Körpers sind für die Gestalt des Kunstkörpers nicht wesentlich. Aber auch der Kunstkörper ist ein Organismus. Sein organisches Prinzip ist nicht das Leben der Person, sondern die Notwendigkeit des Kunstwerkes. Ein kranker Naturkörper ist immer noch lebendige Natur, aber ein schlechter Kunstkörper ist keine Kunst. Es gibt keine schlechten und guten Kunstwerke. Es gibt nur Kunstwerke.

Das Wesentliche der Kunstkörper ist die Körperlichkeit. Körperlich ist eine Gestalt von drei Raumausdehnungen. Körperlich wirkt eine Kunstgestalt nicht, wenn wir nur wissen, daß sie drei Raumausdehnungen hat. Wir müssen diese Raumausdehnungen unmittelbar sinnlich empfinden. Gestaltet ist die Körperlichkeit nur, wenn die drei Raumausdehnungen bewußt werden,

und zwar muß die Körperlichkeit unmittelbar durch das Empfinden zum Bewußtsein kommen. Jedes Werk, das mittelbar wirkt, ist nicht rein gestaltet, also kein Kunstwerk. Kein Theaterwerk wirkt unmittelbar. Das ganze Theaterwerk ist nur Mittel. Und seine Mittel sind maßig. Der Mittler eines Kunstwerkes ist kein Schöpfer, kein Künstler. Der Mittler wird nicht dadurch Künstler, daß er eine Dichtung vermittelt, Schauspieler ist Schauspieler mit und ohne Dichtung. Die Dichtung geht ihn nichts an. Wenn er an die Dichtung herangeht, muß er es büßen. Der Geist jeder Dichtung ist Gift für die Natur jedes Liebhabers. Der plastisch gewordene Sommernachtstraum ist eine Obszönität. Der Mittelpunkt des Theaterwerkes ist der Souffleurkasten. Alles Gute kommt von unten. Da oben aber ist's fürchterlich. Körperloses wird zerspielt, um körperlich zu werden. Ein kindliches Vergnügen. Kinder zerspielen ihre Spielsachen, weil sie wissen wollen. Erwachsene Theaterfachmänner entfachen ihre Männlichkeit, weil sie zu wissen behaupten. Wenn sie sich noch so sehr behaupten, Kunst wächst in keinem Fach des Kopfes. Das Kunstwerk ist kein Spielzeug, sondern ein Spiel. Das Spiel der Körper ist ein körperloses Wachsen der Körper. Das Gesetz des Wachstums wird nicht im Kopf gezeugt. Selbst Zeus brachte mit diesem Organ nur eine alte Jungfer zu Stande. „Solange diese Herren nicht durch den Kothurn sprechen, werden sie nichts erreichen.“, sagte schon der selige Lautenburg. Er hat nie was erreicht. Ihr bleibt am Ende, was ihr seid. Kinder, die zerspielen. Die Bühne ist unschuldiger Kinderkram. Und alle Unschuld rächt sich an der Kunst. Der Racheengel ist das Publikum. Es sieht die Körper nur auf der Bühne, wenn sie nackt sind. Dann dringt der Kenner in die Tiefe. Denn er liebt die Oberflächlichkeit nicht. Der Körper des Kunstwerkes aber hat nur Oberfläche. Wie es drinnen im Körper aussieht, ist für die Gestalt belanglos. Wesentlich ist nur, was aus dem Körper herausieht. Das ist das Gesetz seiner Bildung.

Gebildet ist der Körper durch Masse und Umriß. Die Masse ist der Stoff, aus dem der Körper hergestellt ist. Nicht der Stoff schafft die Form, sondern die Form den Stoff. Die Gestalt ist also abhängig von der Masse, aber die Gestalt schafft sich die Masse. Der Wert der Masse ist die Beschaffenheit seiner Körperlichkeit. Nicht die Kostbarkeit macht die Masse für die Gestaltung oder die Gestalt wertvoll, sondern seine besondere Eigenschaft, seine Dichte, seine Härte, seine Größe. Seine Härte und seine Größe wirken nicht mehr in der Gestalt. Die Schwierigkeit der Verarbeitung ist für die Gestalt unwesentlich. Die Masse des menschlichen Körpers ist für die Formgestalt nicht wertvoller als irgend eine andere Körpermasse. Aber seine Bearbeitung ist schwerer als die der meisten anderen Stoffe. Keine andere Masse hat eine Persönlichkeit. Die Persönlichkeit kann wohl ein Kunstvermittler sein, sich also an der Kunst vergehen. Nie kann die Persönlichkeit ein Kunstmittel sein. Wohl kündigt sich die Kunst durch den Menschen, doch entpersönlicht sie ihn im Künden. Die Persönlichkeit selbst mit ihren individuellen Eigenschaften ist kein Ausdrucksmittel der Kunst. In der Persönlichkeit ist der einzelne Mensch ausgedrückt. Die Kunst ist unmenschlich. Sie wirkt ohne Rücksicht auf die Person des Künstlers das Kunstwerk. Die individuellen Eigenschaften der Persönlichkeit nun gar zum wesentlichen Ausdrucksmittel einer Kunst machen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit. Von dieser Unmöglichkeit lebt das Theater. Es ist das traurige arme Leben ohne Kunst. Das sind die Bretter, die die Welt bedeuten. Sie sind keine Welt. Aber jedes Kunstwerk ist die Welt. Der Schöpfer schafft die Welt. Der Künstler ist Schöpfer. Er schafft sie aus dem Chaos

der Stoffe. Aus der unendlichen Masse schöpft er den Stoff. Der Schöpfer ermißt das Maß, mit dem er aus dem unmäßigen Chaos den Kosmos schafft. Die Auflösung aller Körper erlöst er zum Körper. Das Walten des Schöpfers wirkt aus dem unendlichen Wallen der Stoffe die Welt. Die Wirkung der Masse ist das Maß. Das Maß des Werkes wirkt das Maßlose der Masse. Das Endliche kündigt das Unendliche. Die Kunde ist das Kunstwerk.

Das Maß der Masse ist sinnlich wahrnehmbar im Umriß. Die Masse des Körpers ist umrissen von Flächen. Die Flächen schneiden sich in Kanten des Körpers. Der Umriß des Körpers ist seine Oberfläche. Die Oberfläche ist Teil des Körpers. Die Oberfläche ist von der gleichen Kraft, von dem gleichen Gesetz gebildet wie der Körper. Durch die Oberfläche wird die Körpergestalt sinnlich wahrnehmbar. Die Oberfläche gestaltet den Stoff der Masse. Das Kunstwerk ist Gestalt. Oberflächenbildung ist Körperbildung. Die Masse ist nur Träger der Oberfläche. Die Oberfläche reizt unseren Tastsinn und Gesichtssinn. Wir umtasten den Körper, wir fühlen seine Oberfläche, wir umreißen ihn mit unseren Augen, mit unseren Tastnerven. Unser Empfinden, unser Fühlen wird hineingerissen in den Rhythmus der Flächen und Kanten der Oberfläche. Flächen und Kanten gliedern die Oberfläche des Körpers. Die Sinne unseres Körpers Leib werden aufgerissen von dem Rhythmus der Kunstgestalt. Wir fühlen die Kunstgestalt als Glied unseres Körpers, das tief unter jede Oberfläche in unsere innerste Lebenskraft eindringt und uns das Geheimnis der Gestalt erleben läßt. Das Erlebnis wandelt uns zur Gestalt. Das ist die Kraft des Kunstkörpers.

Passkampf

Kinner von Dresler

Sommer

Felsen Berge starren in blauen Himmel
Grüne Matten dehnen schmiegen längs uferloser Tiefe
Weg steigt den Paß
Sonne spätet den Tag
Mädchen tanzt springt offenes Haar weht blanke Kniee hüpfen
Mädchen: Du —
Die Antwort: Spiel —
Mädchen: Komm —
Die Antwort: Sehnen —
Mädchen: Meine Arme recken Berge die den Himmel rauben
Mein Herz taumelt wilde Schläge rasende springende Steine
Meine Augen suchen lockenden Grund
Meine Ohren lauschen schürfendes Eis
Meine Sinne fühlen wirbeln heiße Stürme
Meine Lippen seufzen jubeln
Die Antwort: Dich —
Mädchen: Narr nur —
Die Antwort: Nur —
Mädchen: Dich —
Die Antwort: Dich
Sohn: Steigt zu ihr —
Mädchen: Zu mir —

Die Antwort: Wir —

Sohn: Die Pfeile meiner Sehnsucht fliegen leuchtend auf

Mädchen: Glatttönende Platten Schilde decken meinen Leib

Sohn: Ich schreie klimmende Wünsche empor

Mädchen: Wecke

Sohn: Ihr blonden Locken rankt ein goldenes Seil

Mädchen: Stürme

Sohn: Ihr Bergseeaugen wiegt einen fliegenden Kahn

Mädchen: Raube

Sohn: Ihr schneeigen schlanken Glieder spannt kristallene Brücken

Sohn greift

Mädchen neckt zur Paßhöhe

Mädchen: Fang

Sohn: Adlerrauschender Flug

Mädchen: Schützender Stein

Sohn: Felswand hemmt bannt

Mädchen: Berggeist türmt frank spitz Messer Horn schneidet

Sohn: Wolken kosen Deine Zinne

Mädchen: Sonnenstrahlen zerkochen zerfließen

Sohn: Liebe kettet Brust an Brust

Mädchen: schmiegt Jüngling zieht Mädchen Jüngling sinken Matte

Mädchen: Traum Abend

Sohn: Morgen Gruß

Mädchen: Tage brennen

Sohn: Götter Nacht

Mädchen: Küsse mich küsse mich

Sohn: Wir schwindeln Tiefe

Mädchen: Wir beben verschmolzenes Schwingen

Sohn: Kochende Glut

Mädchen: Märchen lispeln

Sohn: Feuer lodern

Mädchen: Flüchtiger Hauch

Sohn: Verbrennen

Berge Abendrot lodern leis

Sohn: Wild Treiben

Mädchen: Spiel

Sohn: Blut tropft Purpurperlen

Mädchen: Eiserner Stein Stoß

Sohn: Ich trinke Dich —

Mädchen: Wir sind —

Sohn: Wir —

Schweigen sinnt

Berge kalten Wolken dräuen fern Schwüle

Sohn: Wachen

Mädchen: Wie

Sohn: Unverstandenes Muß

Mädchen: Angst

Sohn: Ich kann meine Faust nicht öffnen

Mädchen: Die schlägt mich zu Boden

Sohn: Reifen legen sich um meine Stirn

Mädchen: Sie fesseln mich an kaltes Eis

Sohn: Geschehen

Mädchen: Starrheit klammert meinen Fuß

Sohn rast gegen die Felsen Faust schlägt den Stein

Mädchen: Weh —

Sohn: Schrei dröhnt tiefend Grat und Kamm

Täter

Ich

Mädchen: Entsetzen dringt kantigen Kiesel ritzend ein

Sohn: Komm

Mädchen: Mühsal

Sohn: Wirf ab

Schütteln

Mädchen: Ich falle

Sohn: Ich reiße entzwei

Ich beiße zu Brei

Ich greife Stücke

Ich zerwühle zerpfückte Netze

Mädchen: Töte mich

Sohn: Schaudern

Mädchen: Wirbeln wirbeln zerwirbeln

Sohn: Zertrennt

Zerbannt

Wolken ballen dicht verhüllen Nacht graut Donner

Mädchen: Ahnen

Sohn: Still

Mädchen: Ueberwinden

Sohn: Wolkenhand sperrt uns aus

Mädchen: Gitterfenster glasen

Sohn: Schmerz

Mädchen: Würgen

Tränen

Sohn: Dornen stechen Folterkammer

Mädchen: Wetterleuchten

Blitze weit drohen Zages Beben

Sohn: Zittern zerknüllt die Erde

Wehen wölben Festigkeit

Flüsterndes Knistern kündigt Wanken

Zerbrechen

Zerstäuben

Giftdampf

Mädchen: Nimm

Sohn: Gib

Mädchen: Lechzen

Sohn: Erschürfen

Mädchen: Ganz

Sohn: Das Letzte

Mädchen: Brüste trank

Schenkel schlank

Leib quillt

Sohn: Herr —

Mädchen: Da —

Sohn: Kraft über Dir

In dir

Mädchen: Um uns

Sohn: Zerbrich Gesetz

Mädchen: Gehetzt

Sohn: Irres Rasen zuletzt

Mädchen: Ring endlos

Sohn: Unlösbar Band

Mädchen: Laß grauen die Nacht

Sinken tief

Nacht gelb fahl

Wind

Mutter hastet Schrecken vom Tal

Mutter: Zitternde Knie schlagen quetschen zusammen

Klaffende Finger raufen weiße Strähnen

Qual schlägt schauernd Berg an Berg

Stein bröckelt rieselt Sand

Stimmen krächzen Dohlen

Stecken stoßen klirrend Angst

Wimmernd seufzen Spalten Löcher

Das Ohr der Welt horcht lauscht

Nacht beklemmt

Jagend hetzt gescheuchtes Wild

Keuschend kreisch ich Gefahr

Sohn

Mädchen

Kriechen schlängelt das Grauen

Ueberspült

Pesthauch gelbt Schleier

Hüllt

Wühlt

Grinsen spinnt herauf

Packt mein dürres Leben

Beben

Auf

Mädchen: Eine Hexe bricht den Traum

Mutter: Boden weit offen

Mädchen: Was ist

Sohn: Totenbleich

Mutter: Sohn

Sohn: Mutter

Mutter: Ihr beide — wir

Sohn: Raben schwarzer Flug

Mutter: Messer schneiden Kopf

Zucken

Mädchen: Zacken rädern

Sohn: Künde

Mädchen: Wäre ich taub

Mutter: Schneidet mir die Zunge

Sohn: Sprich

Mutter: Zu alter Bürde kommt weltenschwere Last

Sohn: Quäle nicht

Mutter: Trommel wirbelt dumpf drohend fern

Zucken

Mädchen fasse Deine Brust

Sohn kralle Deine Mutter

Mutter sinkt

Mädchen: Pochender Hammer Spitzdolche

Sohn: Mutter

Mutter stöhnt

Sohn: Helme blitzen

Schilde wallen

Lanzen starren

Schienen Eisen

Stampfen treten

Lichter zucken

Pferde wiehern

Lieder Wellen

Fluch Befehl

Rasseln rasseln

Takt um Takt

Wild mich packt

Lust —

Trommel wirbelt

Mädchen: Zerpfückt

Sohn: Rauschen Rausch

Brechen bersten

Bahn für Bahn

Malmend wälzen sich heran

Saugen rollen ungehemmt

Trommel wirbelt

Mädchen: Feind

Mutter: Krieg

Sohn: Brüder

Hornklang

Sohn: Töne fülle brausend Lücken

Feinde drohen wider uns

Schar zu Schar

Schmilz zusammen knirschend Band

Zerr preß krampf zu eins

Mädchen: Zerstückt

Mutter: Zertreten

Sohn: Auf aus Winkel Ecken

Strecken

Wille

Tat

Mutter: Beschimpft

Mädchen: Beschmutzt

Sohn: Schwingendes Schwert heran

Singe uralt Lied

Vater

Held

Mutter: Hohn
Mädchen: Sieh den Sohn
Sohn stürmt Hütte reißt Schwert schwingt heraus

Mutter: Mein Kind
Sohn: Bin ich nicht mehr
Mutter: Andre laß ziehen
Sohn: Frau werde Mann
Mädchen: Zu schwer
Sohn: Schwachheit
Mutter: Liebe
Mädchen: Liebe
Sohn: Wiegen fallen um
Heiße Pfühle kalten
Mutter: Weinen
Mädchen: Tränen
Sohn: Tragt Bürde Heldenlast
Grimmes Muß stützt schwache Schulter
Streckt krumme Rücken
Sprengt Fessel
Knie strammen Eisen
Kopf gründet Nacken
Augen hellen Schwäche
Muß
Mädchen: Mutter werden wir gleich
Mutter: Alt
Sohn: Hilf
Mutter: Gib zurück
Mädchen: Mein Kuß brennt auf deiner Lippe
Mutter: Meine dürren Hände tasten segnend Dein
Gesicht
Mädchen: Ich lasse Dich nicht
Mutter: Kniee umschling ich
Sohn: Schwert schwingend hoch saust
Sohn: Pflichtmahner
Ruf
Ich folge
Hart wie Stahl
Zieht
Ich halte Dich hoch
Wachse zünde
Stich
Himmelauf stürmend mit mir

Schwert flammt Trommel wirbelt Hornruf hallt Berg-
wände
Sohn nimmt Dunkel auf

Schein löscht
Mädchen: Zerschnittene blonde Locke flattert zerflattert
im Wind
Was tust Du — Du —
Mutter: Sie rauben meinen Schoß
Mädchen: Sie reißen mein Fleisch
Mutter: Geben
Mädchen: Lassen
Mutter: Schaffen
Mädchen: Liebe
Mutter: Verlassen
Mädchen: Verloren

Nacht sinnt

Mädchen: Allein
Mutter: Nacht breitet bleiern
Tiefend heult der Wind
Frierend klappern meine Zähne
Mein Herz pocht ringend ringend ringend
Er —
Mädchen: Du —
Mutter: Nichts
Mädchen: Stumm
Mutter: Nichts
Mädchen: Du —?!
Stummen

Mutter: Sohn treibst Du böses Spiel
Mädchen: Leer
Mutter: Weitert
Einöde tot kalt
Graue Schleier hängen starr glatt
Dunkel bricht Dunkel
Mädchen: Wirre Träume bleiben Wesen
Zu kauern den Bündel rollen wir zerzaust

Nebel wiegt feucht Mutter Tochter Erde eins

Mädchen: Innen kleiiger Durst
Außen Gespenster klirren gelbes Glas
Mutter: Nebel gräbt die Gruft
Stickt die Kehle
Leid lischt Laut
Sarg
Eingemauert — warten — warten — warten —
Beten — beten — beten
Mädchen: Ich wähle mein Gesicht in meine Haare
Ein leiser Duft von Sommersonnenschein quillt
Flüchtig verhaucht auch er

Mutter streckt Mädchen stützt Hütte birgt Türe knarrt
Riegel
Schnee sinkt leichtentuch Tiefe Schweigen Einsamkeit
Feind Mörder schießt späht stockt

Ein Feind: Schleichend reibe schürfe ich von meinem
Posten
Schnurre kratz schrill knacken Genick
Der Andere: Raubtier schaukelt dreikantigen Dolch
Ein Feind: Fleisch
Nüstern riechen Brand
Schlangen schlängeln Giftbiß
Der Andere: Krummes Verrecken Winden Wälzen
Stöhnen sprudelt klebrigen Dunst
Rachen röcheln
Zähne fletschen
Zungen schmatzen
Pranken Brei breiten gequetscht
Ein Feind: Filzdecken rollen Teighitze
Ersticken Luftsaugen
Schnüre drehen Köpfe schief
Quellen Kugelaugen
Gliederkampf stößt ausgerenkt
Sehnen zerren zerrissen flattern tote Fahnen
Der Andere: Mond schattet wandelt toten Stein
Geister knurren zischeln zirpen girren
Nebeln wallen dringen durch Ritzen
Glitschen frösteln blanke Haut
Klammern beben
Ein Feind: Herd lischt
Stühle Schränke Truhen riesen schlürfen rascheln
stoßen Tassen
Schwarzdunkel schreibt Zeile
Malt Fläche flach
Blick sucht lösende Löcher
Gleiten flirrt
Tiger glühen Ovalgrün
Bann leblos
Bleich Muskel straff
Der Andere: Gold
Ein Feind: Mensch
Der Andere: Gier
Ein Feind: Hunger
Der Andere: Krieg schafft Tier
Aetzender Geruch stinkt
Wüste bleicht Bein
Ganzes zerstiebt entzwei
Ein Feind: Krieg biert Ich

Schleicht Hütte an Fenster leuchtet erblindet

Ein Feind: Menschenhaus zerfall

Blick stiehlt Fenster schlägt Weib

Ein Feind: Weib
Der Andere: Jung
Ein Feind: Kleider herab
Der Andere: Presse Schenke
Ein Feind: Zwei Brüste
Der Andere: Teilen
Ein Feind: Körper
Der Andere: Beide
Ein Feind: Die Alte
Der Andere: Zu alt
Ein Feind: Fall Abgrund spring Wildhetz
Mutter: Sohn? —

Feinde Mörder fallen an

Ein Feind: Vettel
Der Andere: Dürr
Ein Feind: Renn rase tot
Der Andere: Klapper raffelnd Kanten
Mutter: Erbarmen

Mutter schlägt die Mauer Rücken taumelt rafft
Schreie gellen Felsenwände Mutter flieht im Dunkel fort
Wind heult Mörder lacht

Ein Feind: Hitze Flamme zünde Nest
Der Andere: Ertrinkende Ratte rennt irr
Ein Feind: Liebchen
Mädchen: Hinweg
Ein Feind: Toll Tanz Wirbel dreh

Mörder greift Mädchen wehrt verzweifelt Zähne
schlagen Kehle Finger krallt Gesicht krillt Augen
entzwei Mörder biegt rückwärts los Schmerz
keucht stolpert bricht Rückgrat Grund
Der Andere: Katze
Mädchen: Komm

Der Andere sticht

Mädchen: Mord!
Der Andere: Nicht teilen

Mädchen stirbt Felsblöcke sargen Hütte brennt
Sturm heulenden Sterne zittern kalt Frost Mond
silbern fließt Hornruf stimmt Sturm

Der Andere: Fort

Nacht birgt Feind am Paß Jüngling führt Heer-
haufen Krieger klettern herauf Schwert brennt

Krieger: Blitzscharfes Schwert wir folgen
Du schneidest Bahn
Zweites Leben das Herz
Neu wachsen blühen wir Feindesblut
Trost
Hort
Jüngling: Herauf holt dieses Zeichen
Heraus treibt es zum Schutz
Hof Weib Kind beten dies Kreuz

Schwert flammt

Krieger: Jüngling blondlockig führe
Herrscher
Gib Würgeengel Kraft
Jüngling: Hohe Dome baut mein Arm
Orgelton Glockenklang Gebet
Hymnen preisen Urväterkampf Urvätersieg
Krieger: Blut kleidet Mantel rot
Ruinen kränzen das Haupt
Festtrubel lacht Freude Musik Tanz
Jüngling: Tod zahlt Sein

Krieger: Sterbend
Grübend singen ziehen wir in neue Welten
Rastlos streitend für Ehre und Recht
Jüngling: Feindestücke Lüge bricht
Vergehen zeugt Strahlen Licht
Ruhm reiht Held zu Held
Flirre flackere friß Feinde
Blut zündet zischt
Gischt
Heilige Flamme merze glühe Wunderleuchten hell
überhell
Bell kläff Schnellen
Wirf zerwirf morsches Alter
Auf Feindesleibern ritze Kampf Kraft
Faust trifft Faust
Aug blitzt Aug
Zahn fletscht Zahn
Leben Leben
Tod Tod

Jüngling schwingt Schwert pfeifend Jüngling blickt
Mädchen tot

Jüngling: Bekenne
Krieger: Beweis
Jüngling: Du
Krieger: Schwertkreuz
Jüngling: Rache
Krieger: Sturm
Jüngling: Rückt an

Schwert klimmt leuchtend Trommel wirbelt Welt
Heer Wogen branden Berge Feinde starren Mauer
Paßhimmel

Feinde: Eisernes Sperren schleicht undurchdringlich
Falle
Fange klappt
Wurf Schleuder
Krieger: Wir brechen
Feinde: Flitzpfeile flimmern Wimmern
Rollen verbissen
Krieger: Hehres Geschenk
Feinde: Rollende Steine mehlen Knochen tosen Zentner
Wände brechen stürzen graben
Krieger: Grabsteine kündet die Tat

Kampf Anfang Laut hallt Welt Waffen wirbeln
dröhnt Geschrei sprüht All

Jüngling: Wir ziehen Sternenbrücken hinauf
Wunderbläue zündet Altäre
Mondschrimer panzert unverwundbar Tarnkappe
Blitze furchen
Donner rollt Lawinen
Wirbeln rasen Kreise rädern schluchtend
Körperfall

Krieger: Ringend winden treiben wir Sonnenreifen
Leiber türmen tönende Burg
Stahl

Zinnenfackel brennt tausend surrend Himmel
Feinde: Mäuler bläken gurgelnd Geifer
Muskel reiben Strang
Keuchende Flanken bersten Geschwüre
Dornige Nägel raffen Grind
Krieger: Schmerzlose Wunden wappnen
Schuppen zerstieben
Hellsehend dringt Blick Blöße
Triff
Stoß

Klettern turmhoch über Speerwald
Aexte singen Spähne
Fahnen rauschen Wolken
Säulen tragen unendlich

Jüngling: Menschensaft Wasserfall überschwemmt

Lärm Kampf wogt hin und her Feind weicht

Jüngling: Werft sie über die Schneide
Kämmt griffigen Grat
Pestleichen stinken Gruft
Feinde: Zerbrochen zerstückt springen unsere Glieder
Geblendete Augen glitschen Platten glatt
Därme dörren frierend Hang
Getrockene Knochen knirschen Sand
Fleischfelzen kleben fledern Skelett
Blutköpfe treiben färben reißenden Bach
Krieger: Wir brüllen Sturm über den ganzen Paß

Gebirge bersten entzwei Kampf verliert fern Tote
decken Erde rot Stöhnen Kampf kehrt zurück
Feinde gestützt ungeheure Massen Krieger kämpfen
Wehr

Jüngling: Haltet
Krieger: Meere brechen über uns

Trümmer stolpern bergauf bergab Schläfen häm-
mern zerspringen Feind stützt mordend Freund
Leib verwächst Knäule Siedet kocht verbrüht Dunst
Schweiß klebt pappt Haare Schmerzen Weh

Jüngling: Steht
Feind Wutwollen
Jüngling: Wieder
Krieger: Weichen
Feinde: Nie

Jüngling: Fliehen
Mäht mäht
Krieger: Neue nahen
Jüngling: Mut
Feinde: Wir vor

Wir zurück
Feinde: Wir zurück
Wir vor

Jüngling: Wir
Feinde: Massen treiben
Jüngling: Fest
Krieger: Tief

Feinde: Wir ertrinken
Jüngling: Wogenprall zerspritzt uns
Feinde: Rennen Dämmen
Dämmen Rennen

Feinde: Wanken
Taumeln

Feinde: Zerbrochen
Krieger: Zerissen
Feinde: Sterben
Tot

Kampf tobt aus Rings der Tod Jüngling blutet

Jüngling: Fließe ströme hin
Wohltat
Kampf Schluß

Jüngling kniet Mädchengrab
Schwert stützt Feind Heerführer rückt an

Heerführer: Der Letzte
Jüngling: Mein Weib
Bete
Heerführer: Fluch
Jüngling: Achtung heisch ich
Heerführer: Haß
Jüngling: Heilig rein
Heerführer: Haß Haß

Kämpfen Jüngling trifft Heerführer trifft

Jüngling: Zuletzt
Blut sickere taufe geweihtes Feld

Wecke warnend junges Leben
Herab
Klaiffe
Strahlen über uns

Jüngling bahrt sich auf Mädchen

Jüngling: Rotes Leichentuch wärmt
Flammenschwert zünde Scheiterhaufen
Glut
Rauchsäule steigt verschmilzt zergeht
Wir zu Wind
Wolken
Meer
Erde
Nacht
Licht
Wir sind

Verbrennen
Nachtfeuer lischt Hausfeuer sinkt Morgen taut
Stöhnen Mutter sucht Sohn Mädchen Laterne seelt
Elfenlicht über Stein Winkel Ecke Schlucht überall
Verwundeter: Christus
Anderer Verwundeter: Muttergottes

Stöhnen

Verwundeter: Fluch
Anderer Verwundeter: Schon sterben
Mutter: Trommel Schlag klage du
Ein anderer Verwundeter: Licht
Mutter: Sohn Kind
Deine Mutter
Sterbender: Mutter
Mutter: Sehnen
Sterbender Feind: Heim
Mutter: Komm
Sterbender Feind: Behüte mich

Laterne leuchtet Feind Mutter prallt zurück

Mutter: Du?
Sterbender Feind: Mutter
Mutter: Nie
Mein Sohn ich suche nach dir —
Wo

Sterbender Feind: Mutter
Mutter: Mordhand —
Ihr blonden Locken
Sterbender Feind: Sie wurden rot sieh
Ich habe eine Mutter

Mutter: Nicht weiter
Verwundeter: Weit — weit —
Mutter: Ich finde nicht
Nirgends Ihr

Verwundeter: Beten beten beten
Mutter: Alt blind taub verwest
genug genug

Wahnsinniger: Erwache Jenseits Tier
Wie heißt die Welt
Auf schlaft nicht zu lang
Ich umarme dich ich küsse dich

Mutter: Müde
Deckt mich
Ich friere
Es tagt
Verwundeter: Vergessen zu nichts

Sterben Strecken Seufzer Schrecken Tag Berge
glühen Morgensonne Weite grünet Matte Blumen
Duft Musik webt Erwachen Hirtenbube flötet
Hirtenmädchen wirkt Kranz Hirtenbube endigt Lied
Sieht zu den Felsen

Hirtenbube: Eine Höhle

Hirtenmädchen: Zwerglein haust darin
 Mutter erzählte mir Märchen
 Kleine Prinzessin mit goldenen Schuhen
 Hirtenbube: Ein Drachen riesengroß bewacht frißt speit
 Feuer
 Hirtenmädchen: Angst
 Hirtenbube: Ich beschütze dich
 Hirtenmädchen: Du bist stark
 Hirtenbube: Ich töte den Drachen und die Prinzessin
 wird meine Frau
 Hirtenmädchen: Und ich
 Hirtenbube: Du
 Das sind ja Lügen

Hirtenbube läuft in die Höhle

Hirtenbube: Es blitzt hier
 Hirtenmädchen: Ringlein
 Hirtenbube: Edelstein
 Hirtenmädchen: Kettlein
 Hirtenbube: Krone

Hirtenbube gräbt das Schwert

Hirtenmädchen: Ein Schwert
 Hirtenbube: Es funkelt
 Hirtenmädchen: Es singt
 Hirtenbube: Zauber
 Hirtenmädchen: Schneidet es scharf
 Hirtenbube: Die Flöte entzwei
 Hirtenmädchen: Jetzt kannst du nimmer blasen
 Hirtenbube: Das Schwert singt
 Hirtenmädchen: Meine Flöte
 Hirtenbube: Mein Schwert

Variété

Herwarth Walden

Die Künstler des Variétés heißen Artisten. Die Dilettanten des Theaters „Künstler“. Der Artist gibt wenigstens und zunächst einmal sein Leben für die Kunst. Der Künstler opfert die Kunst für das Leben. Der Artist erarbeitet sich das Unnachahmliche. Der Künstler gefällt sich darin, nachzuahmen. Der Artist gibt sich auf. Der Künstler nimmt sich zusammen. Der Artist spielt mit seinem Körper. Der Künstler verkörpert sein Spiel. Der Artist findet sich uninteressant, sein Körper, auch sein Gesicht ist ihm nur Gestell für die Kunst. Der Künstler findet sich interessant, sein Gestell ist ihm schon die Kunst. Der Artist lernt gehen. Der Künstler geht lernen. Der Artist gibt sich als Ausdruck auf. Der Künstler nimmt sich als Eindruck an. Der Artist stellt etwas vor. Der Künstler stellt sich vor.

Es ist keine Kunst, auf dem Seil zu tanzen. Aber ist es eine Kunst über die Bühne zu gehen? Es ist keine Kunst eine Zigarette mit dem Mund aufzufangen. Aber ist es eine Kunst, sich eine Zigarette in den Mund zu stecken. Allerdings: Der Künstler spricht. Der Artist schweigt. Schweigen ist keine Kunst. Aber ist Sprechen eine.

Die Darsteller werfen sich die Worte des Dichters zu. Die Schausteller werfen sich ihre Körper zu. Die Worte fallen zu Boden. Die Körper fangen sich auf.

Das Spiel der Künstler ist kindisch. Sie reden alles dem Erwachsenen nach, dem großen Herrn Dichter. Sie erklären Erwachsenen den Erwachsenen.

Das Spiel der Artisten ist kindlich. Sie spielen das Spiel. Das Spiel hat Regeln. Nur die Regel wirkt. Daher hat der Artist Wirkungen und der Künstler Effekte. Nur die Nacht ist die Wirkung des Tages und der Tag die Wirkung der Nacht. Der ewige Tag und die ewige Nacht ist ein zeitlicher Effekt ohne zeitlose Wirkung.

Der Schauspieler richtet sich nach seiner Stimmung. Ein Spieler läßt an Hörern seine Laune aus. Ist es wirklich das höchste Glück auf Erden, Spielball einer launigen Persönlichkeit zu sein. Die Regel des Spielballs ist es, aufgefangen zu werden. Warum soll man sich irgendwo hinschmeißen lassen. Warum soll man die

Ausnahme eines andern sein. Wer wirft, muß fangen können. Am Jongleur bewundern wir die Regel.

Das Spiel der vier Uessesms ist Kunst. Künstler sind sie, die sogenannten Akrobaten, denn sie gestalten körperlich das Körperlose, denn das Geistige ist sichtbar, nicht ihr Geistiges. Das Geistige. Das Geistige der Kunst.

Die Erstenbesten

Lothar Schreyer

Selbst der erstebeste Theaterdirektor kann Lunte riechen. Er hat, wie man uns meldet, soeben das Riechorgan als für diesen überraschenden Zweck geeignet erkannt. Bisher verwandte der Theaterdirektor dieses seltsame Glied ausschließlich als Kneiferstütze. Plötzlich hat er das Pulver erfunden. Warum sich immer kneifen lassen. Warum immer kneifen. Man lasse seinen Pintscher den Schwanz zwischen die Beine kneifen, und er wird die Kunst genau so gut sehen wie ein Theaterdirektor. Besonders wenn kleine Kinder mit dem Schießgewehr spielen. Sie machen das Pulver dabei naß, sodaß man sich ungefährdet ihren Erzeugnissen zuwenden kann. Flüssig wie ein Gedicht. Das Berliner Tageblatt und die Frankfurter Zeitung drucken es ab. Nachdruck verboten. Da wendet sich der Gast mit Grausen. Und die Theater entleeren sich. Durchfall, daß es kracht. Das Pulver hat gewirkt, aber es war kein Schießpulver. Was nützt das begeisterte Rauschen im Blätterwald. Der Theaterdirektor will nicht auf den Hund kommen. Er kneift sich selbst den Kneifer zwischen die Backen. Man soll sich nicht auf seine Nase verlassen. Das Publikum will eben keine Kunst.

Ihr überraschten Herren! Das schlechteste Publikum von dem, was ihr Publikum nennt, ist besser als der beste Theaterdirektor. Ihr wollt Geld verdienen. Das ist der erste Sinn aller schönen Reden. Wenn ein Hoftheaterdirektor oder ein Stadttheaterdirektor das nicht kann, hat er seinen Beruf verfehlt. Der Gast aber, der zu euch kommt, gibt euch vertrauensvoll sein Geld, jeder, weil er etwas anderes von euch erwartet. Aber selbst unter dem schlechtesten Publikum ist einer, der das Erlebnis der Kunst sucht. Dieser Eine ist die Stimme des Volkes. Dieser Eine hat recht gegen die vielen, gegen die Mehrheit. Was ihr tut, ist Unrecht. Was ihr nicht tut, ist eure Pflicht. Ihr wißt nicht, was eure Pflicht ist, weil ihr die Stimme der Einzelnen, die das Rechte wissen, nicht hört. Weil ihr nicht hören wollt. Und was nützt euch der Wille. Aus dem Willen wird kein Kunstwerk geboren. Weil ihr nicht hören könnt. Es gibt manche erfolgreiche Spekulanten unter euch. Es gibt wenig tüchtige Arbeiter unter euch. Aber kein Künstler kann unter euch leben, weil er hören muß.

Da ihr nicht hören könnt, wollt ihr fühlen. Ihr fühlt, daß die Kunst eure Gefahr ist. Aber ihr fühlt die Kunst nicht. Denn ihr seid euch selbst die Notwendigkeit. Die Notwendigkeit der Kunst ist euch fremd. Die Kunst wendet die Not der Künstler. Euch Nichtkünstlern ist die Not der Nichtkunst fremd. Warum in aller Welt fühlt ihr euch genötigt, in Kunst machen zu wollen. Weil eure Welt nicht das All ist. Weil ihr falsch fühlt, daß ihr machen könnt, was ihr wollt. Weil der Geschäftsmann genötigt ist, mit der Konjunktur zu arbeiten. Ihr habt eine Konjunktur des Expressionismus gerochen und seid reingefallen. Das kommt davon, wenn man seine Nase dorthin steckt, wo man nicht stehen kann. Der Sturm der Kunst hat euch umgeblasen. Ihr könnt die Kunst nicht fassen. Darum habt ihr nach einem Schlagwort gegriffen. Ihr könnt ergreifend Reklame machen. Aber Reklame macht keine Kunst, sondern nur Worte. Seid den armen Schriftstellern nicht böse, weil ihr in Schrift gestellte Worte für Wortkunst haltet. Die armen Schriftsteller sind selbst böse dran. Sie sagen, daß ihre Schriftstellerei Kunst ist. Sie sprechen euch von ihrer guten Kunst und hoffen, daß sie reich werden, wenn sie heftig mit Worten um sich schlagen. Ihr laßt euch ein Loch in den Bauch reden und reibt die Hände darüber, weil ihr einen Schlager hofft. Es ist aber ein Schlag ins Wasser. Denn die armen Leutchen haben wie ihr mit Wasser gekocht. Wasser aber tut's freilich nicht. Es ist leichter, Amerika noch einmal zu entdecken, als in der Schriftstellerei Kunst zu finden. Und wenn ihr das berühmte Schriftsteller-Ei mit einem Schlag auf die Spitze stellt, läuft es aus. Es ist zum Davonlaufen. Nun habt ihr das Nachsehen.

Aber was ein tüchtiger Geschäftsmann ist, läßt sich nicht verblüffen. Geht es nicht rechtsrum, geht es vielleicht linksrum. Dieses Gemaschel ist die sog. Kunst des Regisseurs. Die ersten besten Dichter haben versagt. Nun müssen die modernen Regisseure heran. Warum wird auch Gage für diese überflüssigen Personen bezahlt. Moderne Regisseure gibt es im Ueberfluß. Laß uns trinken was die Wimper hält von dem goldnen Ueberfluß der Welt. Die Presse hält die Modernität im Fluß. Der Presse kann keiner an die Wimpern klimpern. Selbst das Publikum nicht, von dem das Gold kommen soll. Das dumme Publikum, das durchaus etwas Kunst haben will. Allzuviel ist ungesund, das weiß der Theaterdirektor. Aber in kleinen Dosen kann sie selbst dem Theater nicht schaden, denkt der Herr Direktor. Und gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Also denn in Gottesnamen, man lasse dem modernen Regisseur mal freie Hand. Irgendwo muß der freie Handel doch wieder mal beginnen. Gedanken sind zollfrei. Freie Hand dem Tüchtigen, der die längsten Finger hat. Aber wo stehlen. Noch hat kein Regisseur die Bühnenkunst gesehen. Aber auch noch kein Publikum hat sie gesehen. Man spiele also ruhig weiter Theater. Komödianten haben ein ehrliches Gewerbe. Ehrlich währt am längsten. An die Goldwährung kann man die Leute immer glauben machen. Die Hauptsache ist, daß man alles schwarz auf weiß besitzt. Reden ist Gold. Man spreche wie gedruckt. Das hebt unsere gedrückten Zeiten. Nur tüchtig auf die Kunst drücken, dann wird sie schon rauskommen. Man hebe das Theater ins Geistige. Erhoben soll das Publikum werden, wie in den erhabenen Zeiten der großen Kunst. Der Regisseur macht das am besten, indem er sich Spielleiter nennt. Auf der Leiter will er nach oben. Da wollt er wieder runter und da konnt er nicht. Das Spiel läßt sich nicht leiten. Das Spiel leitet den Spieler. Auch wenn er es natürlich symbolisch nimmt. Symbolische Natürlichkeit ist der Kitsch des Spielleiters. Und das beste Publikum will nicht erhoben sein. Niedergedrückt will es sein. Vernichtet will es sein von der Macht der Kunst. Das Publikum will nicht sein. Öffentlichkeit will Innerlichkeit sein. Innerlichkeit ist die erste und einzige Öffentlichkeit der Kunst.

Die innerliche Schmach des Theaters ist eine öffentliche Schmach geworden. Der öffentliche Wettlauf von Nichtkünstlern nach der Kunst enthüllt die Ohnmacht des Theaters. Nur ja nicht den Anschluß verlieren. Mit Ausschluß der Kunst hat man bisher alles gemacht. Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen. Wer gut abschließen will, darf die Kunst nicht vergessen. Wer sie zuerst findet, kann sie sich patentieren lassen. Und wenn die anderen das Patent auch nachmachen, man ist doch der erste gewesen. Die ersten sind immer die besten. Besonders wenn man es von sich behauptet. Und das kostet nichts. Aber es bringt etwas ein. Jede „literarische“ Bühne hat heute ihren expressionistischen Spielleiter. Die ersten expressionistischen Inszenierungen werden jede Woche entdeckt, daß es eine Lust ist, zu leben. Glücklicher der Kritiker, dem der Kollege die Gelegenheit nicht vor der Nase wegschnappt. Es lebe das Riechorgan! Nur der Theaterdirektor rümpft die Nase. Die Schlagwörter haben ihm kräftige Nasenstüber gegeben, und er soll davon leben. Das hält auf die Dauer der stärkste Mann nicht aus. Die Geister, die er rief, wird er nicht mehr los. Denn es ist kein Geist darunter. Bald wird der Theaterdirektor seinen Geist aufgeben. Denn er kennt die Welt nicht mehr. Die ersten sind die letzten. Der Erstebeste pfuscht ihm ins Gewerbe. Das kommt davon, wenn man einen Zwitter nicht von einer Jungfrau unterscheiden kann. Im Theater weiß keiner, was eine Jungfrau ist. Das ist die ganze Geschichte. Die Kunst ist unberührt. Kunst kann man nicht schänden. Schändlich ist, daß ihr Nichtkunst Kunst nennt. Schande ist, daß Verleger, Theaterdirektoren und Kritiker die Kunst nicht sehen. Euere Schande ist euer Gewerbe.

Ihr überraschten und enttäuschten Herren! Es gibt keine erste Kunst. Es gibt keine beste Kunst. Der Tanz der letzten schlechtesten Südseeinsulaner ist Kunst. Aber nicht euer Theater. Verschreibt euch nun keinen Maorihauptling. Führt keinen Duk-Duk-Tanz auf. Ihr könnt keine Zauberer sein, sondern nur Komödianten. Ihr könnt die Bühne verwandeln, aber nicht euch. Ihr könnt uns Wunder vormachen, aber ihr erlebt kein Wunder. Ihr könnt aus euren besten Ersten keine Letzten machen. Denn ihr seid die letzten. Die letzten Leichenräuber des toten Theaters.

Das Tagebuch der S . . .

Wir veröffentlichen Fragmente aus dem Tagebuch einer bekannten Schauspielerin, die sich vor einigen Jahren wegen unbefriedigten künstlerischen Ehrgeizes das Leben nahm. Mit Erlaubnis der Erben.

Dritte Fortsetzung.

16. Dezember 191 .

Das Unerwartetste ist eingetreten.

Ich fürchtete die Kritik um Karlchens willen und zitterte wie vor meinem eigenen Todesurteil.

Gestern abend noch hörte ich, daß Karlchens sofortige Entlassung beschlossen wurde. Dr. H. und der Direktor gönnten mir kein Wort, nicht einmal einen Blick nach der Vorstellung. Warum, wußte ich nicht recht — aber ich hatte ein schlechtes Gewissen wegen Karlchen.

Karlchens Schicksal schien mir entschieden — durch meine Schuld war seine hiesige Stellung unmöglich geworden —.

Mit diesem Selbstvorwurf verbrachte ich die Nacht, eine fürchterliche Nacht, in der ich weinte — wie ich noch selten geweint habe.

Heute morgen habe ich gelacht — gellend gelacht —.

Die Wege der Kritik sind wunderbarlich —.

Karlchen hat im Grunde genommen einen großen Erfolg gehabt und ich habe das erste Mal öffentlich eine gründliche Niederlage erlitten —.

Mein Herze, was willst du noch mehr?

Wäre ich nicht so grenzenlos enttäuscht, könnte ich froh sein —.

Wenn das aber wahr ist, was die Herren über mich schreiben, dann bin ich in mir und mit mir fertig.

Ich habe nie ernster an einer Rolle gearbeitet — nie bewußter —. Ich war am Abend der Vorstellung voll Angst — nervös — irritiert — gut — das weiß ich selbst — aber das hat mit dem, was sie alle schreiben oder bedauernd andeuten, nichts zu tun —.

Habe ich einen Irrweg eingeschlagen —?

Es ist nicht möglich — nicht möglich —.

„Frl. S. hat uns nach ihrer großartigen Kunstleistung als Judith in ihrer neuen Rolle schwer enttäuscht. Sie hatte sich einen manierten Singsang zu recht gelegt, der wohl griechisch sein sollte, aber nur voller Unnatur war —“ so schreibt der L in, der mich sonst in den Himmel hebt —.

„Herrn R.s Kreon bedeutet nach allem, was wir bisher von ihm sahen, eine freudige Ueberraschung. Trotz einer sichtlichen Indisposition offenbarte er das erste Mal ein so starkes, rücksichtslos bis in alle seelischen Abgründe hineingreifendes Talent, daß man die Direktion nur verwundert fragen kann, warum ein solcher Künstler bisher so falsch und unzureichend beschäftigt wurde!“

In dieser Tonart schreiben in rührender Uebereinstimmung diesmal fast sämtliche Morgenblätter —.

Ich muß wirklich lachen — —.

Am Abend

Ich war im Theaterbureau, wo ich die Z. traf und des Rätsels Lösung wenigstens einigermaßen fand.

Man hat gestern Abend noch von seiten der Direktion den Herren Kritikern „Aufklärungen“ zukommen lassen — Aufklärungen so indiskreter Art, soweit sie Karlchens Zustand anbetrafen, daß ich öffentlich wie eine herzlose Kokette dastehe —.

Diese Gemeinheit werde ich dem Direktor nicht schenken —.

17. Dezember 191 .

Von Karlchens Entlassung ist nicht mehr die Rede — man bedauert ihn allgemein — mit mißbilligenden Seitenblicken auf mich —.

Ich bin in Ungnade —.

Der Direktor läßt mich nicht vor.

Ich habe ihm einen Brief geschrieben, den er nicht hinter den Spiegel stecken wird.

18. Dezember 191 .

Karlchen ist doch ein Prachtkerl.

Er war bei mir. Er bat um Entschuldigung für alles, was er mir gegen seinen Willen angetan — er hatte

Angst, mir nicht zu gefallen — er hat sich Mut getrunken — nach der Vorstellung bekam er heulendes Elend und teilnehmende Kollegen haben den Quatsch und Skandal verursacht. Er hält es für das Beste, daß wir uns häufig öffentlich zusammen zeigen. Er ist so zartfühlend.

Er hat recht. Ich will mich auch nicht mehr ärgern —.

20. Dezember 191 .

Ich habe nie viel von der Kritik gehalten — so lange sie mich lobte.

Ich bin ehrlich. Aber jetzt, wo man mich so ungerecht und verständnislos tadelt, bin ich außer mir!

Ich bemerke, daß die öffentliche Kritik von Kunstleistungen zwar nichts nützen, aber doch viel schaden kann — ich bemerkte es an mir.

Ich bin ganz unsicher —.

Ist das, was an mir nun getadelt wurde, nur in Rücksicht auf die empfangenen Aufklärungen geschrieben worden, um „mir einen Dämpfer aufzusetzen“ (geschmackvoller Ausdruck meiner Kollegen, die mich trösten, um mich meine Niederlage recht empfinden zu lassen) oder ist es wahr, was sie vorwerfen: habe ich nur „deklamiert“ — „maniert gesungen“ — „unnatürlich vorgetragen“ —??

Ich bin ganz zerstört —.

Ohne Stecken und Stab —.

Ich wage nicht an sie, ich wage nicht an mich selbst zu glauben —.

25. Dezember 191 .

Ich bin in einem Zustand größter Wurstigkeit hineingeraten. Noch schlimmer: ich fühle, daß in mir ein schlimmer Zynismus zu wachsen beginnt.

Ich könnte furchtbar frivol werden, wenn ich völlig meinen Glauben an mich und meine künstlerische Mission verlöre —.

Ich schaudere vor der Dirne in mir —.

31. Dezember 191 . Sylvester.

Mein Dasein ist leer.

Meine Kunst — ach meine Kunst —!?

3. Januar 191 .

Ich brenne in unnennbaren Sehnsüchten und Begierden —.

Ich verbrenne in meiner Ohnmacht —.

Vergeblich suche ich Zuflucht und Rettung bei meinen Dichtern —.

Auch griechische Dramen mag ich nicht mehr lesen —.

Ich verkomme im Alltag — und spiele Theater — —.

10. Januar 191 .

Das alte Elend im neuen Jahr.

Auch mit Karlchen habe ich definitiv gebrochen. Am Sylvesterabend. Ich kann seine bettelnden Augen nicht mehr ertragen —.

Er trinkt mir auch zuviel —.

Ueberhaupt mag ich niemand mehr um mich dulden, der von Kunst spricht oder Theater spielt —.

Wenn ich könnte, würde ich mich aus mir selbst verbannen —.

Ich will auch mit mir nichts mehr zu tun haben —.

15. Januar 191 .

Ob ich noch einmal auf eine große Liebe hineinfallen soll?

Ach, ich weiß ja, wie alles endet! Habe ich ein Recht, einen Mann so auszunutzen?

Nur ein Schlafmittel gegen mein Ueberwachsein könnte seine Leidenschaft mir bedeuten —.

Aber schreit nicht alles in mir nach Betäubung?

Fortsetzung folgt

Das Zwiegespräch zu Dreien

William Wauer

I

Sie: Hilf mir, Freund —!

Er: Können Freunde Frauen helfen —?

Sie: Wer hilft Frauen?

Er: Liebe hilft Frauen!

Sie: Wer hilft mir zu Liebe —?

Er: Er, der dich liebt —!

Sie: Er, der mich liebt? — Wie brauchte ich Hilfe?

Er: Er, den du liebst —.

Sie: — hilf Du mir — Freund!

Er: Soll ich Dir helfen, hilf, daß ich helfe!

Sie: Hilf mir von mir!

Er: Er hilft dir zu dir. Er hilft dir zu sich. Er hilft dir von dir!

Sie: Er ist ein Gott! Kann man Gott lieben? Teufel zerren an mir!

Er: Mach ihn zum Teufel!

Sie: Er thront in Himmeln — ich lechze nach Hölle —.

Er: Er glaubt dich Engel!

Sie: Ich dürste nach Fall! Wehe dem Weibe, das Engel sein muß!

Er: Wehe dem Manne, den ihr Gott glaubt!

Sie: Hilf mir, mein Freund!

Er: Ach, könnt ich ihm helfen!

Sie: Hilf, daß ich lieben kann!

Er: Ach könnte er lieben!

Sie: Er liebt — allliebend — göttlich! Er liebt die ganze Liebe zwischen uns mir auf, daß mir zu lieben nichts mehr übrig bleibt.

Er: Liebst Du ihn nicht?

Sie: Ich bin sein Alles! Sein Schaffen! Seine Kraft!

Er: So stark bist du in ihm!

Sie: Und breche, Schwachheit, in mir selbst zusammen!

Er: Ist er ein Gott, so ist ers auch in dir!

Sie: Ein Gott will heilige Stätte: unheilig bin ich —.

Er: Weib bist du!

Sie: Lust und Gelüste —.

Er: Tugendhaft bist du!

Sie: Ich träume Sünde

Er: Treu bist du!

Sie: Und weiß von Untreu doch!

Er: Bist schuldlos!

Sie: Bin schuldlos ich, kenne ich doch Schuld —.

Er: So brauchst du Sünde nur und Schuld, um seine Göttlichkeit ganz auszukosten?

Sie: Jetzt langweilt mich ein Paradies!

Er: Ein Paradies, das selber du geschaffen hast zu eines Gottes Wohnung!

Sie: So wohnt er nicht in mir!

Er: Du armer Engel, paradiesverstoßen!

Sie: Ich armes Weib, ins Paradies gesperrt!

Er: Eva! Eva!

Sie: Daß ich nackt bin.

Er: Du zwingst mich, in verhaßte Frucht zu beißen!

Sie: So hilf mir Freund! So hilf!!

Er: Nie können Freunde Frauen helfen

II

Du: Acht auf dein Weib

Ich: Ich achte mein Weib. Acht ich aufs Weib, muß ichs verachten!

Du: Willst Duz verlieren?

Ich: Nie kann ich verlieren, was mein ist! Nie ist mein, was ich verlieren kann!

Du: Dich verlierst Du mit ihr, denn du verlierst dich in sie!

Ich: Mein Glück verlor sich in sie. Kehrt es als Leid mir zurück, find ich auch wieder mich selbst.

Du: So halte dein Glück!

Ich: Glücklos sind Hände, die halten müssen!

Du: Leidvoll sind Herzen, die stillhalten müssen!

Ich: Hoch halt ich mein Herz!

Du: Sie hält dein Herz. Hält sie es hoch, fällt es tief.

Ich: Fällt mein Herz — zerbricht es in mir.

Du: Weils aus der Höhe fällt — zerbricht's!

Du: Weils aus der Höhe fällt — fällt's hart!

Du: Sei hart! Noch glückt dir das Spiel!

Ich: Nie spielte ich um — Glück!

Du: So verspielst du dein Leben

Ich: Nie lebte ich um Glück!

Du: So erfüllt sich dein Schicksal

Ich: Ich leb um Erfüllung: so erfülle ich sie — so erfüllt sie mich

Du: Der Becher stürzt, wenn du ihn nicht faßt!
 Ich: So läuft er leer, was nimmer ich fasse!
 Du: Vor fremden Munde zerschlug ich mein Glas!
 Ich: Zerschlagen schlägt mich!
 Du: Bewahren, bewahrt dich!
 Ich: Sie gab — ich nahm. Sie nimmt — ich gebe —
 Du: Du bist ein Schwächling!
 Ich: Stark bin ich aus Schwäche. Mächtig aus Ohnmacht!
 Du: Du — läßt — sie — — verläßt sie
 Ich: Ich verlasse mich auf sie.
 Du: Du verstößt sie!
 Ich: Ich stoße, was fallen will!
 Du: Weiß sie, was sie will
 Ich: Ich will, was ich weiß!
 Du: Ihr Wollen ist weich!
 Ich: Mein Wille ist hart!
 Du: So geht sie mit Recht
 Ich: Sie nimmt sich ihr Recht
 Du: So willst du verlieren
 Ich: Ich will — was sie muß.

III

Ich: So führt dein Weg von mir.
 Sie: Mein Weg zu mir
 Ich: Frei bist du — du Geliebte!
 Sie: Frei bin ich, Stolzer! Ich weiß du hältst mich nicht —!
 Ich: Ich halte mehr dich als du wohl erfaßt!
 Sie: Ich fasse mehr, als du von mir wohl hältst!
 Ich: Ich halte nicht, was sich nicht halten läßt!
 Sie: Nichts läßt sich halten, das man nicht erfaßt!
 Ich: Weil ich dich fasse, kann ich dich nicht halten —
 Sie: So will auch ich mich fassen, mich nicht mehr zu halten.
 Ich: Du liebst mich nicht
 Sie: Nicht Liebe such ich —
 Ich: Was suchst du —?
 Sie: Ihn suche ich, der mich nicht liebt!
 Ich: Was soll dir — der?
 Sie: Ihn will ich lieben!
 Ich: Ohne Gegenliebe?
 Sie: Ich muß nicht lieben, wo ich lieben kann —!
 Ich: Wo man dich liebt?
 Sie: Ich kann nicht lieben, wo mir Liebe Pflicht ist.
 Ich: So fliehst du Liebe?
 Sie: Ich hasse, was mich nicht bezwingt —!
 Ich: Und wenn sie dich bezwingt — zum Unglück dich bezwingt?
 Sie: War es mein Glück
 Ich: So suchst du — Unglück!
 Sie: Ich suche Sucht und Eifersucht
 Ich: So suchst du — Not?
 Sie: Ich suche Qualen, groß genug, daß meine Sinnenlust an ihnen stirbt —!
 Ich: Verzweiflung suchst du?
 Sie: Ich suche eine Schmach, die tief genug, mein Weibsein in ihr zu ersäufen
 Ich: Du suchst umsonst — die Rettung vor Dir selber!!
 Sie: So stürz ich mich in mich und geh zugrunde!
 Ich: Jetzt — jetzt — bin ich in dir zugrund gegangen!
 Sie: — So soll ich bleiben
 Ich: Was bleibt mir, wenn du bliebest?
 Sie: So laß mich gehen —
 Ich: Gehst du nur zu dir selbst, so wünschte ich, du bliebest.
 Sie: Auch — führt mein Weg an einem Ihm vorüber?
 Ich: Führt er vorüber, lohnt sich nicht zu gehen!
 Sie: Leicht lohnt nur Gehen —
 Ich: So geh — und wenn Du willst, weile bei mir!
 Sie: Gern weile ich bei dir, darf ich nur gehen —
 Ich: So führt dein Gehen dich von mir zu mir —!
 Sie: So weilt mein Bleiben, Guter, stets von dir zu dir!
 Ich: So will ich dulden, was du leiden muß!
 Sie: Nichts werd ich leiden, was du duldest!
 Ich: Verletzlich ist der Mann: ein schlimmer Dulder!
 Sie: Du Gott am Kreuz — erlöse mich von Schuld!
 Ich: So suche Schuld, daß ich dich mehr erlöse!
 Sie: Heilig bist du — und die Stätte, da du weilst
 Ich: Ich bin ein schwacher Mensch und leide, wenn du dicht verlierst
 Sie: Und du verlierst dich, weil du weißt: ich leide
 Ich: Verlier ich mich um dich, wie litt ich noch?
 Sie: Heimat verlör ich, wenn du dich verlierst
 Ich: Heimkehr verlör' ich, wenn du — dich verlierst
 Sie: So geh ich, Trauter, gehe — gehe
 Ich: Die Heimat wartet.

Expressionistische Dichtung

Lothar Schreyer

Der Expressionismus ist die geistige Bewegung einer Zeit, die das innere Erlebnis über das äußere Leben stellt.

Der Expressionismus in der Kunst schafft die Gestalt, in der der Mensch sein inneres Erlebnis kündigt.

Die Gegenwart errichtet ein Reich des Geistes.

Expressionisten sind die Künstler und Dichter der Gegenwart.

Die Kunst hat ihre Stellung zum Leben, im Leben gewandelt. Weil wir Menschen uns gewandelt haben. Von der äußeren Welt haben wir uns wieder zur inneren Welt gefunden. Der Machtwille, der unser äußeres Leben beherrscht, hat sich unserem inneren Leben zugewandt. Die Grenzen, die das äußere Leben unserem Machtwillen setzt, fallen in unserem inneren Leben. Das Grenzenlose zu fassen, ist unser Machtsehnen. Wir kämpfen um mehr als ein Reich der Natur. Wir kämpfen, das Reich des Geistes zu gewinnen, das grenzenlos ist. Erst im Grenzenlosen werden wir der Macht bewußt. Der Eine versinkt im All, für dessen sein er wird.

In der Kunst künden wir das geistige Reich. Das Geistesleben ist nicht das Leben der Wissenschaften, sondern das Leben der Visionen. Neben das äußere Leben der natürlichen Erfahrung tritt ein Erleben intuitiver Erkenntnis. Die europäische Kunst der letzten Jahrhunderte gibt Abbilder der natürlichen Erfahrung. Die Kunst der Gegenwart gibt Bilder intuitiven Erlebnisses. Es gilt nicht mehr, eine natürliche Erscheinung zur Vollkommenheit, zur Harmonie zu führen. Der Künstler von heute gibt im Kunstwerk nicht eine natürliche Erscheinung, so wie er sie sieht, oder sucht sie nicht in eine so vollkommene Erscheinung zu wandeln, wie er sie sich wünscht. Er gestaltet das innere Gesicht, das sich ihm gibt, in dem er intuitiv die Welt erkennt. Das innere Gesicht ist unabhängig vom äußeren Sehen. Es ist Vision, Offenbarung. Das ist das Wesen des Expressionismus.

Die Kunst der Gegenwart ist Kunde einer offenbaren Erkenntnis.

Diese Kunde der Offenbarung, die Kunst, ist der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Gegenwart. Die Kunst schafft den geistigen Menschen. Jeder Mensch kann ein geistiger Mensch sein. Wer lebt, vermag auch zu erleben.

Die Wirkung des Kunstwerkes ist Genuß und Erlebnis. Jeder Mensch mit gesunden Sinnen kann das Kunstwerk genießen. Es gehört kein Verstand dazu, kein Wissen, kein Können, keine Bildung. Die Gebildeten haben kein Bild. Der Mensch ist verbildet. Er stellt sich vor das Bild und verlangt, daß das Bild etwas vorstelle, aber nicht, daß es ein Gebilde sei. Jeder Mensch, jeder unverbildete, kann die Worttöne der Dichtung hören, die Worttongestalt genießen. Wir nehmen die Kunstgestalt in uns auf, daß sie unser ist, daß wir sie sind. Was wir genossen haben, ist nicht mehr außer uns. Der Rhythmus des Werkes wirkt in uns. Er fließt mit unserem eigenen Rhythmus zusammen. Wir sind außer uns. Der erlebende Mensch, der Schöpfer ist der ekstatische Mensch. Wir und der Kosmos sind eins. All ist eins.

Jede Kultur, die eine Erkenntnis in Offenbarung findet, kündigt diese Erkenntnis mit Kunstmitteln. Jede Zeit, die das Geistesleben herrschend über das Naturleben stellt, die im Geist nicht den Diener der Natur, sondern in der Natur ein Mittel des Geistes sieht, hat die Kunst. Es sind die Zeiten, denen das Licht der Aufklärung ein Irrlicht ist, die Zeiten, deren Menschen im Dunkel sehen können. Durch die Nacht des Lebens, die keine Aufklärung klärt, sieht das Gesicht. Alle Menschen sind Seher. Alle sind umrauscht von der Ekstase. Ekstatische Menschen, Schöpfer und Erlebende, sind die Naturvölker, sind die Bekenner Buddhas, sind die Menschen des deutschen Mittelalters. Sie gehören dem Reich an, das heute wieder aufersteht. Die Zeit, deren Rhythmus den Geist zur Macht hebt, macht uns zu rhythmischen Menschen, denen die Harmonie der Persönlichkeit nichts ist, denen der Rhythmus der Ekstase Erfüllung ist.

Wir haben keine Weltanschauung mehr. Wir schauen die Welt nicht an. Wir schauen. In der Schau, im Gesicht sind wir und die Welt eins. Gelöst von der Natur sind wir erlöst. Erlöst vom Leben sind wir lebendigen Geister Geist.

Das Gedicht der deutschen Gegenwart, das Wortkunstwerk, strebt nicht danach, eine natürliche Erscheinung zur Vollkommenheit zu wandeln. Wir wissen, daß die Erscheinung nur vollkommen scheint. Es gibt keine Vollkommenheit. Das Wortkunstwerk gibt keine Vollkommenheit. Es ist nicht harmonisch. Es ist wie jedes Kunstwerk der Gegenwart rhythmisch.

Die Gegenwart zertrümmert die Vergangenheit. Unsere Kunst hat eine andere Wahrheit als die Kunst der Vergangenheit. Unsere Kunst hat eine andere Schönheit als die Kunst der Vergangenheit. Unsere Wahrheit ist nicht die Lebenswahrheit. Denn es gibt keine Lebenswahrheit. Wir leben nicht wahr. Es gibt in Wahrheit kein Leben. Unsere Schönheit ist nicht ein Wohlgefallen. Solche Schönheit kann wohl zu Fall kommen. Unser Leben ist eine solche gefallene Schönheit. Aber unsere Schönheit und unsere Wahrheit ist das Alleins des kosmischen Erlebnisses.

Wir verlernen die Dichtung der Vergangenheit, weil sie keine Gestalt der Gegenwart ist.

Das Wortkunstwerk, das Kunstwerk bildet uns ein in den Kosmos. Der Eingebildete ist der Gebildete der Gegenwart. Die Bildung der Vergangenheit ist tot. Räumen wir die tote Bildung fort, daß Raum wird für die lebendige Einbildung des Eins ins All, des Menschen in die Welt.

Die humanistische Bildung ist der Feind des Geistes. Die humanistische Bildung und ihre harmonische Gestalt haben die deutsche Sprache in Fesseln geschlagen. Die Fesseln sind zersprengt. Die Kraft des Rhythmus, der ungeheueren Machtgestalt der Gegenwart, macht die gebundene Sprache ungebunden. Nur die ungebundene Sprache wirkt den Geist. Nur die freie Sprache wirkt das Wortkunstwerk. Nur die Ungebundenheit des Rhythmus kündigt das geistige Erlebnis.

Der Rhythmus ist das Gestaltungsprinzip der Gegenwart. Denn er ist der Ausdruck der Macht. Die Harmonie will Endlichkeit, Vollkommenheit. Die Macht will kein Ende. Sie ist nie vollkommen. Unvollkommen, unendlich ist der Rhythmus. Er ist die Auflösung jedes Maßes. Das Kunstwerk der Gegenwart ist aharmonisch, ist rhythmisch.

Die Dichtung der humanistischen Vergangenheit hat keinen Rhythmus. An Stelle des Rhythmus setzt sie das Metrum.

Das Metrum ist eine Gestalt der Sprachtonbewegtheit der griechischen, klassischen Weltanschauung. Die griechische Weltanschauung hat die Gestalt der Harmonie zu einem Sieg geführt, der die Kunstgestalt von Jahrhunderten bestimmt hat. Der Grieche fühlt die Vollkommenheit seiner Persönlichkeit, wenn er „Frieden mit dem Dämon in seine Brust gefunden hat“. Im klassischen Griechenland hat Apollo den Dionys gebunden. Das Maß, das Metrum besiegt den dämonischen Rausch. Das Metrum zwingt die ungebundene Sprache der Italer in seine Fesseln und schafft das klassische Latein. Klassisch heißt mustergiltig. Uns ist die Klassik ein Muster ohne Wert.

Das Metrum, das Maß ist mäßig. Jede metrische Dichtung, jede Dichtung, die sich ein Maß setzt, der durch das Metrum ein Maß gesetzt ist, ist mäßig. Nicht das Maßvolle ist das Künstlerische, sondern das Maßlose. Ein Werk, das mit einem Maß ausgemessen werden kann, ein Werk, das nach einem Maß gearbeitet ist, ist ein Handwerk und kein Geistwerk, kein Kunstwerk. Der verhängnisvolle Irrtum der Vergangenheit war der Glaube an das Alleinseligmachen des Könnens. Der Vergangenheit ist Kunst ein Können. Und das Können ist lernbar. Lernbar ist aber nur ein Fremdes. Das Eigene können wir nicht lernen. Das Eigene ist in uns. Es wächst in uns. Wir wachsen in die Welt. Kunst ist Kunde dieses Wachstums.

Die Vergangenheit hat das deutsche Wortkunstwerk gezwungen, in eine bestimmte feste Form hineinzuwachsen. Solche Formen sind der Hexameter, der fünf-füßige Jambus, Romanze, Ode, Sonett. Die gegebene Form mit Inhalt zu füllen, war das Werk des Dichters. Also: die Form wurde nicht vom Inhalt geschaffen, sondern der Inhalt wurde für die Form geschaffen. Von der großen Anzahl der bestehenden Formen wurde eine gewählt, die für den Inhalt geeignet schien, und in dieses Maß suchte man das maßlose künstlerische Erlebnis zu pressen. Dies ist nur dort möglich, wo das künstlerische Erlebnis kein kosmisches Erlebnis ist. Das Gedicht der Vergangenheit gibt nur, wie man so schön sagt, „Schöne Gedanken in schöner Form“. Es vermittelt Gedanken und Formen, aber das Erlebnis fehlt. Die Vergangenheit

hat wirklich gebundene und ungebundene Rede. Wer, was er sagen wollte, in gebundener Rede, also metrisch sagen konnte, wurde Dichter genannt. Die gebundene Rede hieß Poesie, die ungebundene Prosa. Es gibt keine Poesie und keine Prosa. Es gibt auch in der Sprache nur Kunst und Nichtkunst.

Der Dichter der humanistischen Bildung gibt nicht eine Fülle von Gesichtern, sondern eine Fülle von Vergleichen. Vergleichen aber ist nicht dichten. Vergleichen ist nicht bilden. Das Bild ist ein Gebilde. Der Vergleich ist ein Ersatz für die Wirklichkeit. Das Bild ist eine Wirklichkeit. Es ist eine geistige Wirklichkeit. Dichten ist: diese geistige Wirklichkeit dicht machen. Dichten ist konzentrieren, auf die komprimierteste, einfachste Form bringen. Jedes gedichtete Erlebnis hat eine andere Gestalt. Die feste metrische Gestalt schafft keine Dichtung. Sie macht nicht dicht. Sie erweitert, sie vervielfacht. Sie gibt keine Tatsache, sondern sie schmückt eine Tatsache, sie macht die „unpoetische Tatsache“ „poetisch“.

Die Zusammengehörigkeit gleicher Metren wird durch den Endreim betont. Der Endreim ist außerordentlich verbreitet in der Dichtung der Vergangenheit. Er ist eine Formspielerei. Er ist nur dort Spiel, also Kunst, wo die Zusammengehörigkeit verschiedener Wortgestalten in der gleichen Lautgestalt gestaltet ist

Der Vers der humanistisch geschulten Dichtung ist ein metrischer Abschnitt. Der Vers unserer Dichtung ist eine rhythmische Einheit, ohne Metrum, aharmonisch. Nur rhythmisch bewegt die expressionistische Dichtung den Sprachton.

Der Rhythmus gestaltet die Sprachtonbewegtheit. Er gibt die Reihe der Entwicklungsstufen der Bewegungsrichtung. Das Wortkunstwerk wirkt in der Zeit, ist ein Nacheinander von Wortgestalten, die nur durch die Bewegung, das Nebeneinander zu einer Einheit zusammengeschlossen werden können. Die Bewegung jedes Wortkunstwerkes, jeder künstlerischen Einheit ist in bestimmter Richtung gestaltet. Soviel Gefühlsrichtungen im Kunstwerk gekreuzt sind, so viel Bewegungsrichtungen lassen sich auch feststellen. Aus dem Verhältnis der Bewegungsrichtungen resultiert das Gefühl, das vom Wortkunstwerk ausgelöst wird. Jede einzelne Bewegung zerfällt in Entwicklungsstufen. Die Reihe der Entwicklungsstufen ist die rhythmische Reihe der Bewegungsrichtung. Jede Entwicklungsstufe ist eine rhythmische Einheit. Diese rhythmische Einheit ist der Vers.

Die Worte im Vers sind aus den Grundwortarten gebildet. Jedes Wort im Wortkunstwerk ist ein selbstständiger Wert. Alle Worte im Wortkunstwerk stehen untereinander in Beziehung. Diese Beziehung kann in der einzelnen Wortgestalt selbst gestaltet sein. Solche Beziehungsarten sind die Deklination und die Konjugation. Es kann also jede Biegeform jedes Wortes eine Kunstgestalt sein. Die Biegung beschränkt die Beziehungsmacht in bestimmter Richtung oder in bestimmten Richtungen.

Eine Wortreihe, in der alle Worte derart zueinander in Beziehung stehen und also auch in Beziehungsformen gebracht sind, daß die ganze Wortreihe eine in sich geschlossene Einheit bildet, ist ein Satz. Der Satz ist ein Formbegriff. Es ist nicht notwendig, daß der Satz im Wortkunstwerk eine gedankliche Einheit ist. Der Satz der Umgangssprache ist freilich eine gedankliche Einheit. Für das Wortkunstwerk ist es wesentlich, daß der Gedanke der Wortreihe ein konstruktiver ist. Die Wortreihe, der Satz hat nur dann einen über den konstruktiven Gedanken hinausgehenden Gedankeninhalt, wenn der Satz gleichwertig neben der einzelnen Wortgestalt steht. Der Satz ist dann für das Wort gesetzt.

Jedes Wort, jeder Wortsatz hat einen Inhalt. Ein Wort kündigt nur dann seinen Inhalt, wenn Gestalt und Inhalt adäquat sind. Der Begriff ist der Ausdruck für das Erlebnis von etwas Ungreifbarem. Jeder Begriff ist unbestimmt, vieldeutig. Jeder Begriff ist ein komplexer Wert. Für den komplexen Wert die Sprachtongestalt zu schaffen, ist Wortschöpfung. Jeder Dichter ist Wortschöpfer. Jeder Dichter hat jedes Wort neu zu schaffen. Der Ausdruck für das ungreifbare Erlebnis des Kosmos kann von niemandem übernommen werden. Die Gestalt stellt sich mit Notwendigkeit ein, wenn der Mensch eingestellt ist in die Einheit des Alls. Wo der Dichter die Gestalt aus der Notwendigkeit schöpft, schafft er.

Die Grundsätze, die unsere Gegenwart, unsere Kunst gestalten, sind Organisation und Rhythmus.

Die Organisation ist die Machtform des Endlichen, der Rhythmus die Machtform des Unendlichen. Beide verbinden sich in der Sprachtongestalt der Dichtung, und zwar ist die Organisation dem Rhythmus untergeordnet.

Die Gestaltungsarten des Rhythmus sind Konzentration und Dezentration.

Die Wortgestalt als Einzelwort konzentriert den Begriff in ein einzelnes Wort. Diese Wortkonzentration ist eine Konzentration des Inhalts und der Gestalt. Mit möglichst wenig Lautmitteln den Begriff zu gestalten, ist das Ziel. Wortverkürzung ist die Folge.

Die Wortverkürzung kann auf das Stammwort zurückgehen.

Bären für gebären
schwenden für verschwenden
wandeln für verwandeln.

Die Endungen der Deklination und der Konjugation können wegbleiben.

Der Artikel fehlt überall, wo er nicht notwendig bedingt ist.

Aus den Wortverkürzungen werden Wortveränderungen.

Die Wortveränderungen führen zur Bildung neuer Worte. Aus Verben werden Substantive, aus Substantiven Verben gebildet, z. B. aus Kind das Verb künden.

Die Wortgestalt ist ein Wortsatz, wenn die Begriffsgestalt nicht in einem Einzelwort zu geben ist. Der Wortsatz ist wie das Einzelwort eine Einheit nach Inhalt und Gestalt.

Die Konzentration wird im Wortsatz erreicht durch Umstellung der Worte oder durch Satzverkürzung.

Die Hauptstellungen des einfachen Aussagesatzes mit verschiedener Konzentration sind folgende:

1. Der Frühling ist gekommen.
2. Ist der Frühling gekommen.
3. Gekommen ist der Frühling.
4. Der Frühling gekommen ist.
5. Ist gekommen der Frühling.
6. Gekommen der Frühling ist.

Die Satzverkürzung ist eine Erweiterung der Wortverkürzung.

Einfache Satzverkürzungen sind das Auslassen der Präpositionen, der Kopula und die transitive Verwendung intransitiver Verben.

In den einfachen Satzverkürzungen wird das für die Aussage Ueberflüssige weggelassen. Sie sind noch keine eigentlichen Konzentrationen.

Wie sich aus der einfachen Verkürzung die Konzentration nach Inhalt und Gestalt entwickelt, zeigt folgendes Beispiel:

Die Bäume und die Blumen blühen
ist eine einfache Aussage.

Die Bäume, die Blumen blühen
ist eine einfache Verkürzung. Die Kopula bleibt weg. Ebenso ist

Bäume und Blumen blühen
eine einfache Verkürzung. Die Artikel fallen weg. Aber
Baum und Blume blüht

ist keine einfache Verkürzung mehr, sondern eine Konzentration. Der Begriff ist tiefer gefaßt. Aber die Einheit der Begriffe Baum und Blume und Blühen kann noch konzentrierter gestaltet werden. So ist die Form möglich

Blühender Baum, blühende Blume.

Aber hier ist nur die Einheit des Blühens gebildet. Baum und Blume sind als Gegensätze gefaßt. Erst die Form
Baum blüht Blume
fügt die drei Begriffe zu einem Einheitsbegriff zusammen.

Dies ist ein Wortsatz.

Dieser Wortsatz kann noch bis in ein Einzelwort konzentriert werden, wenn die Wortreihe keinen Satz, sondern ein Wort fordert. Dieses Wort heißt dann

Blüte.

Die komplexe Vorstellung des Wortes Blüte umfaßt Baum und Blume im Blühen.

Fortsetzung folgt

Mitteilungen

Die Sturmbühne / Das Theater der Expressionisten

Die Sturmbühne / Das Theater der Expressionisten veranstaltet die ersten Aufführungen Mitte Oktober ausschließlich für die Mitglieder des Vereins Sturmbühne. Anmeldung zur Mitgliedschaft werden in der Geschäftsstelle des Vereins Charlottenburg, Scharrenstr. 11 schriftlich und im Sturm Potsdamerstr. 134 a mündlich und schriftlich entgegengenommen. Anmeldungen zur künstlerischen Ausbildung für das Theater der Expressionisten sind an die Sturmschule, Berlin W 9, Potsdamerstr. 134 a zu richten.

Verein Sturmbühne

Satzungen

1. Der Verein Sturmbühne ist ein gewählter Kreis von Freunden der Kunst der Gegenwart, die sich der Notwendigkeit einer Bühnenkunst bewußt sind.

Der Verein dient der Bühnenkunst der Gegenwart.

2. Der Verein Sturmbühne wird von einem Ausschuß geleitet, der aus den Gründern des Vereins besteht und sich durch Zuwahl aus den Mitgliedern des Vereins ergänzen darf. Dem Ausschuß sollen nicht weniger als drei und nicht mehr als neun Personen angehören.

3. Über die Aufnahme in den Verein entscheidet der Ausschuß. Sie erfolgt durch Zustellung einer Mitgliedskarte, die von mindestens drei Ausschußmitgliedern unterzeichnet sein muß. Das Ausbleiben dieser Karte ist als Ablehnung anzusehen. Die Ablehnung bedarf keiner Begründung.

4. Die Anmeldung zum Beitritt und die Aufnahme in den Verein Sturmbühne kann jederzeit erfolgen.

5. Den Mitgliedern wird durch das Gastrecht auf Besuch des Sturmklubs die Möglichkeit zu umfassendem Meinungsaustausch mit den Künstlern der Sturmbeziehung gegeben.

6. Die Mitglieder haben das Recht, den Prüfungsaufführungen der Abteilungen Schauspielkunst und Bühnenkunst der Kunstschule Der Sturm unentgeltlich beizuwohnen.

7. Den Spielen (Aufführungen von Dichtungen und Kunstwerken durch die Sturmbühne), für die Entgelt erhoben wird, dürfen nur die Mitglieder des Vereins beizuwohnen.

8. Die Mitglieder können alle Verträge, die Der Sturm veranstaltet, und alle Sturmabende zu halben Preisen für sich und eine von ihnen eingeführte Person besuchen.

9. Ein Beitrag wird von den Mitgliedern nicht erhoben. Die Mitglieder haben aber die Pflicht, nach Kräften für die Erkenntnis der Kunst und für die Bühnenkunst zu wirken. Der Ausschuß gibt ihnen auf Wunsch Gelegenheit zur Betätigung, die zwischen Ausschuß und Mitglied von Fall zu Fall vereinbart wird.

10. Die Mitgliedschaft erlischt durch Rückgabe der Mitgliedskarte an den Ausschuß, durch Ablauf von drei Jahren nach dem Jahre, in dem die Mitgliedskarte ausgestellt ist und durch Aberkennung der Mitgliedschaft, die nur durch einstimmigen Beschluß des Ausschusses erfolgen kann. Bei der Mitteilung an den Ausgeschlossenen bedarf es keiner Angabe von Gründen.

Der Ausschuß

Dr. John Schikowski / Vorsitzender
Rudolf Bauer
Rudolf Blümner
Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Herausgeber Herwarth Walden

Verlag Der Sturm 1918 / Berlin W 9
Vierte und fünfte Folge / September 1918
Druck von C. Horak / Berlin W 57